

Einleitung

Wenn wir von Unterwegs-Sein¹ sprechen, meinen wir oft die Abwesenheit von unserem "festen" und vertrauten Standort, von unserer Adresse oder unserem Wohnsitz. Wir assoziieren mit diesem Ausdruck auch, dass sich jemand (gerade) auf einer Reise befindet und gehen davon aus, dass sie oder er wieder an seinen gewohnten Standort zurückkehrt. In der deutschen oder mitteleuropäischen Lebenskultur wird die Sesshaftigkeit nach wie vor als plurale Lebensform praktiziert. Auch wenn sich die Formen des Unterwegs-Seins – privat und beruflich – grundlegend geändert haben. Unterwegs-Sein heißt mobil sein – das Gegenteil von immobil sein. Hier geht es weniger darum, Phänomene der Mobilität zu behandeln, meine Überlegungen beziehen sich stärker auf die philosophische Hintergrundmusik des Unterwegs-Seins. Mich interessiert der Sound philosophischer Grundfragen, wenn wir uns mit dem Unterwegs-Sein beschäftigen: Wo komme ich her? Wo möchte ich hin? Was erwarte ich? Was erwartet mich? Unterwegs-Sein wird (populäres Beispiel Jakobsweg) häufig mit Selbsterfahrung in Verbindung gebracht. Viele Wanderer und Pilger gehen davon aus, dass sie sich im Unterwegs-Sein und in anderen Landschaften oder Gegend anders erleben und anders – vielleicht sogar besser! – kennen lernen.

Der Philosoph Ernst Bloch hat in seiner "Tübinger Einleitung in die Philosophie" gesagt: "Ein Mensch nimmt sich mit, wenn er wandert. Doch ebenso geht er hierbei aus sich heraus, wird um Flur, Wald, Berg reicher. Auch lernt er buchstäblich wieder kennen, was Verirren und was Weg ist, und das Haus, das ihn am Ende empfängt, wirkt keineswegs verständlich, sondern als erreicht" oder auch: "Schlecht wandern, das heißt, als Mensch dabei unverändert bleiben. Ein solcher wechselt nur die Gegend, nicht auch sich selber an ihr und mit ihr."² Dahinter steckt natürlich auch die Frage, wer bin ich wirklich, die Frage nach meiner Identität, nach dem Verhältnis von Ort und Identität. So schrieb der Kulturphilosoph Hermann Graf Keyserling nach seiner 13-monatigen Weltreise vor ca. 100 Jahren: "Der kürzeste Weg zu sich selbst führt um die Welt herum."³

Diese Zitate möchte ich als Ausgangspunkt meines Beitrages⁴ nehmen, um Aspekte des Unterwegs-Seins und Perspektiven des Raumerlebens zu beleuchten. Meine Grundfrage dazu lautet: Wie erleben wir den (sozialen) Raum, der uns im Unterwegs-Sein umgibt? Was heißt also Umgebung? Es geht in diesem Text weniger über die Arten des Unterwegs-Seins (Fahren, Reisen, Pilgern, Wandern, Pendeln, Jagen, Entdecken oder Flüchten usw. - Ausnahme: Flanieren), sondern mehr über die existenzielle Erfahrung durch die Bewegung im Raum. So können wir uns Fragen zum Unterwegs-Sein auch nähern, wenn wir uns mit dem Erleben und dem Aufenthalt in diversen Räumen befassen und uns jeweiliger räumlicher Wirkungen bewusst machen. Was passiert, wenn Menschen unterwegs sind? Auch in Gedanken können wir unterwegs sein, weil wir da unsere ganz eigenen Orte (Topoi) haben.

Wenn wir uns die Art und Weise des Unterwegs-Seins bewusst machen – ob zu Fuß, mit dem Auto, dem Fahrrad, dem Flugzeug usw., denken wir vielleicht auch über das Befinden nach:

- Fahren, gehen oder fliegen wir bequem, unsicher, gefährdet, lieber mit einer Gruppe oder überlassen wir alles dem Zufall?

¹ Unterwegs ist in Verbindung mit Sein absichtlich substantiviert, um auf die ontologische Bedeutung dieses Begriffes hinzuweisen.

² Zitiert nach Peter Zudeick, *Der Hintern des Teufels*, 1985, Seite 101

³ Zitiert nach Peter Sloterdijk, *Im Weltinnenraum des Kapitalismus*, 2005, Seite 67

⁴ Dieser Text ist eine erweiterte Fassung meines Vortrags am 08.05.2016 bei der Eröffnung der Museumssaison in der Klosterkirche in Pfullingen. Er nimmt insbesondere Bezug zu den Pfullinger Kulturwegen mit dem Thema "Menschen unterwegs".

- Nehmen wir den Raum, die Umgebung wahr oder entdecken wir unterwegs etwas Besonderes, erleben wir etwas Überraschendes oder weckt etwas Bestimmtes unsere Aufmerksamkeit?
- Wie ist die Situation vor dem Aufbruch, aus welchem Zusammenhang oder aus welchem Grund machen wir uns auf den Weg?
- Was heißt es oder was bedeutet es genau für uns, mobil zu sein. Wie bewegen wir uns am liebsten fort?
- In welcher Art und Weise prägt Mobilität unser Dasein?

Das könnten ein paar Fragen sein, um sich der existenziellen Dimension des Unterwegs-Seins zu nähern. Zunächst möchte ich auf die Bedeutung des Ortes und das Verhältnis von Ort, Raum und Virtualität eingehen. Ein weiterer Aspekt soll die Frage nach der Gastlichkeit bzw. der Gastfreundschaft sein.

1. Ort als existenzielle Koordinate

Topographisch betrachtet geht Unterwegs-Sein von Punkt A nach Punkt B. A und B bezeichnen wir hier als Orte. Orte sind Ausgangs- und Zielpunkte. Der Geburtsort ist unser Ausgangspunkt ins Leben, das Grab der Endpunkt. Martin Heidegger ging in seinem Buch "Sein und Zeit" auf den Begriff der Vorläufigkeit ein und charakterisierte das Leben als Vorlauf zum Tode. Es ist aus dieser Perspektive des Todes "vorläufig". Auf unserer Lebensstrecke bewegen wir uns in einem Koordinatensystem von Orten, die unsere Biographie prägen und Spuren hinterlassen oder als Lebensabschnitte erfahren werden. Unsere biographisch geprägten Orte sind so etwas wie die Plaketten auf dem Wanderstock des Herumgekommenen. Existenzialphilosophisch betrachtet leben wir unser Leben auch nach topographischen und topologischen Kriterien – wir denken nach über unsere Lebenslage, über unsere Ausgangspunkte, unsere Stand- und Gesichtspunkte oder über die Verhältnismäßigkeit oder den Sinn unserer Entscheidungen. Unser Standpunkt ist deshalb zu bezeichnen als ein Topos – nicht nur im räumlichen, örtlichen Sinne, sondern auch im übertragenen Sinne der Haltung und Einstellung zum Leben selbst – Denken als Topos kennen wir z.B. von Hannah Arendt. Arendt fragt: "Wo sind wir, wenn wir denken?"⁵ Wir denken an bestimmten und unbestimmten Orten, es geht ihr um eine denkerische Ortsbestimmung. Wir könnten überlegen, wohin es Menschen zieht, wenn sie denken.⁶ Machen sie das, was ihnen im alltäglichen Leben widerfährt, zum Ausgangspunkt ihres Denkens? Und wenn ja, wo oder auch wie?

In unserem Kulturkreis gehen wir von einer eutopischen Selbstverständlichkeit der Orte aus – Orte sind erfahrbarer Bestandteil von Realität und Normalität. Die Lage ist normal und vertraut. In der anatomischen Topographie z.B. gibt es die Dystopie: Ein Organ ist am falschen Platz. Wenn ich sage, "ich glaube, ich bin hier am falschen Platz", handelt es sich eher um ein dystopisches Erleben. Und der eingangs zitierte Ernst Bloch hat ja den Begriff der Utopie zu einem zentralen Topos seiner Philosophie erhoben: "Es geht bei diesem Thema um den Ort der Utopie und des Utopischen, also um Ortsbestimmung, Erörterung, Ortung dessen, was mit der Kategorie des Utopischen bezeichnet ist."⁷ Das heißt auch Unterscheidung von abstrakter und konkreter Utopie, von Illusion und Utopie – Utopie als Irgendwo und Nirgendwo – kein Ort nirgends und leerer Topos. Konkrete Utopie verstanden als antikapitalistisches Programm, das zur Praxis und Politik sozialer Gerechtigkeit führt und Orte für eine offenes

⁵ Vgl. Hannah Arendt: Vom Leben des Geistes, 2014, Seite 193 ff

⁶ Vgl. Jürgen Strohmaier: Zur Topographie des Denkens, 2015 in: www.jcs-context.de

⁷ Ernst Bloch, Abschied von der Utopie?, 1980, Seiten 43 und 56

“Wertschätzspiel” (Eldred⁸) schafft. Oder auch: Konkrete Antizipation vom besseren Leben – Um-Gestaltung konkreter Orte hin zu mehr Lebensqualität. Konkrete Utopie als objektive Möglichkeit – nicht als Unmöglichkeit – und Antizipation von Entwicklungen und Dingen, die noch nicht eingetreten sind und uns noch gar nicht bewusst sind (Noch-Nicht-Bewusstes). Der Topos wirkt bei Bloch nicht nur in der Erkenntnis, sondern auch in der Welt – Utopie als unerledigte Zukunft. Tendenz, Latenz, Utopie – wie Bloch sie im Prinzip Hoffnung benennt – sind für ihn drei Stadien der Produktivität in Kultur und Kunst.

Sesshaftigkeit ist bei uns wie gesagt vergesellschaftet und prägt unser Dasein, d.h. wir gehen in der Regel von ”festen” Orten und Lebensbezügen aus. Von dort treten wir unsere Reisen an, unsere Mobilität führt uns immer wieder ”nach Hause” zurück – auch wenn wir unter der Woche wie Nomaden leben, am Wochenende sind wir aber ”daheim”. Und doch sehen wir Menschen, die keine feste Heimat haben, immer noch als fremd an. Menschen ohne Adresse gelten nicht als vertrauenswürdig, wir unterstellen ihnen unlautere Absichten und neigen zur Ausgrenzung. Auch obdachlos zu sein, ist nach wie vor ein Stigma. Nicht nur der Wohnungslose wird stigmatisiert, sondern auch seine Lebensform wird der sozialen Exklusion geopfert, damit individualisiert und an den “Rand der Gesellschaft” geschoben.

2. Ort und Raum

Im Folgenden bringe ich ein paar Thesen zu den Kategorien Ort und Raum.

- Das Kriterium für die soziale Qualität eines Ortes ist, dass er zuverlässige Zugehörigkeit stiftet. Ortshandeln als Ausdruck von Nachhaltigkeit und Dauerhaftigkeit, Orte mit Verbindung unauflöslicher Identität.
- Mit Identität ist z.B. historische Identität mit gewachsener Struktur, mit anthropologischen Komponenten und Erinnerungsräumen – wie dieses Gebäude⁹ hier, in dem wir uns befinden, gemeint. Es ist organisch, sinnlich erlebbar, es werden Ausstellungen gezeigt, Vorträge gehalten, Beziehungen gepflegt usw.
- Dieser Ort schafft Bezugspunkte im kulturellen Leben Pfullingens, er trägt frühgotische oder reformatorische Züge und ist als solcher ein Palimpsest, in dem wir Rudimente einer früheren Lebensweise erkennen können. Aus der Retrospektive betrachtet scheint das Utopische durch. Heute ist es ein Ort des geistigkulturellen Lebens in dieser Stadt und er verkörpert so etwas wie die konkrete Utopie eines Kulturhauses.¹⁰
- Es gibt Orte, die nie vollständig verschwinden und es gibt Orte, die sich niemals vollständig herstellen. Dazu können wir Bahnhöfe, Flughäfen, Autobahnraststätten oder auch extraterrestrische Raumstationen zählen. Hier ist unsere Verweildauer auf Durchzug angelegt, sie schaffen ”solitäre Verträglichkeit”¹¹, Überwachungskameras sollen Schlimme-

8 Vgl. dazu Michael Eldred: Social Ontology, Ontos/deGruyter, Frankfurt/Berlin 2008; 2. erweiterte Ausgabe 2011, Kapitel 5 vi), erhältlich bei www.arte-fact.org

9 Gemeint ist die Klosterkirche als Hauptgebäude eines ehemaligen Klarissenklosters mit Sitz in Pfullingen. Die Klosterkirche bildet mit dem Sprechgitter nicht nur das Zentrum im so genannten Klosterareal, sondern für den Autor das Zentrum Pfullingens schlechthin. Zum Klosterareal gehört auch die Neske-Bibliothek, die ehemalige Privatbibliothek von Günther und Brigitte Neske.

10 Auch dieser Begriff muss erläutert werden: Engagierte Frauen und Männer aus dem Kulturbetrieb setzen sich schon seit Jahren für ein Kulturhaus ein, in dem kulturelle Veranstaltungen aller Art stattfinden könnten. Das Pfullinger Kulturhaus wäre nach meinem Verständnis so etwas wie ein Marktplatz oder Zentrum der Kunst- und Kultur schaffenden Szene. Deshalb diese Anspielung.

11 Marc Augé, Orte und Nicht-Orte, 1994, Seite 111. Ihm verdanke ich wesentliche Impulse zu den Kategorien Ort und Raum. Seine ethnologischen Beobachtungen und Analysen in ”Orte und Nicht-Orte” (Ausgabe 1994 im Fischer-Verlag) haben mir schon bei meiner Diplomarbeit die Augen für diesen Zugang geöffnet.

res verhindern. Das sind eher Nicht-Orte, die eine ständig wachsende Zahl von Passanten aufzunehmen scheinen. Es kommt auf die Beziehung, die wir zu den Orten pflegen, und es kommt auf den Zweck, den dieser Ort für uns erfüllt, an. Der Nicht-Ort ist der Gegenentwurf der Utopie!

- Wenn Orte mit Leben gefüllt sind, wenn es beschreibbare Wege gibt, die Orte miteinander verbinden, wenn sie in einem geometrischen Verhältnis zu einander stehen, entsteht im topologischen Sinne Raum. Der Ausdruck Raum wird auch öfter in seiner abstrakten Bedeutung verwendet: Als "Luftraum", "Rechtsraum", "Wirtschaftsraum", "Erinnerungsraum", "sozialer Raum" oder sogar "Zeitraum".
- Mit dem Begriff Ort verbinden wir Ereignisse, Mythen, Geschichten, Schauplätze der Geschichte. Es hat an einem Ort etwas stattgefunden oder es findet statt.
- Raum stützt sich auf Ausgedehntes, Raum ist die Sphäre, die uns umgibt, wir nehmen sie wahr als Umgebung und sagen beispielsweise "mittlerer Neckarraum", wenn wir vom "Großraum" Stuttgart und seinen Industrie- und Wirtschaftsstandorten reden. Diese bilden dann einen so genannten Ballungsraum.
- Sprach-Raum: Unser Unterwegs-Sein hat viele mit Sprache zu tun. Befinden wir uns noch im Sprach-Raum und wie ist unterwegs unser Befinden? Wittgenstein: Die Grenzen meiner Sprache markieren die Grenzen meiner Welt. Dort bin ich, wenn ich Sprache, Denken und Gesetze vom Logos herleite (frei nach Aristoteles) in Eins mit meiner Umgebung und mit ihr vertraut. Hannah Arendt: "Wir haben (als Flüchtende) unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle."¹²
- Wenn wir unterwegs sind, sind wir also auch immer in Räumen unterwegs. Wir kommen weder geographisch noch gedanklich ohne Räume aus. Und ohne Orte wären wir im Raum orientierungslos. Raum umschließt oder umfasst ein Koordinatensystem von Orten, Gedanken, Ideen.
- Wie wollen wir unterwegs sein und wie wollen wir unterwegs behandelt werden? Wie wollen wir an Bahnhöfen, Raststätten, Hotels, Campingplätzen, Tagungszentren, Museen, Einkaufstempeln, Kliniken, Wartezimmern, Arbeitsplätzen oder bei Verwandten, Freunden usw. angesprochen werden? Soziale Umgangsformen und Beziehungsgeflechte zwischen Menschen entwickeln sich immer Orts bezogen oder Orts abhängig.

3. Exkurs: Tourismus und Terrorismus.

Erlauben Sie mir einen kleinen Exkurs an dieser Stelle. Zwei moderne Phänomene des Unterwegs-Seins und der Raumerfahrung, die die Bedeutung von Ort und Raum in ihrer begrifflichen und gedanklichen Auslegung in existenzieller Weise kontrastieren, sind: Tourismus und Terrorismus. In der römischen Antike kursierte der Spruch "Territorio est terra plus terror": Zuerst wird das Territorium erobert, indem Orte zerstört werden, um dann die eigenen Tempel darauf zu errichten. Antike Tempel sind heute oft Ziel des Tourismus, ihretwegen nehmen wir lange Reisen und Strapazen auf uns. Der Tempel – auch ein Synonym für Einkaufszentren, Luxushotels, Fußballstadien, Fitnesshallen oder Discotheken – spielt in verschiedener Weise, etwa bei der Urlaubsplanung (ob Kultur-, Erholungs- oder „Ballermannurlaub“) eine entscheidende Rolle. Der Tempel ist das Symbol unserer Religion, Glaubensrichtung, Weltanschauung, Herkunft, Philosophie, Lebensführung. Auch der Terrorismus des 21. Jahrhunderts hat unsere Tempel zum Ziel auserkoren und richtet seine Angriffe gegen "Tempelorte", die

¹² Hannah Arendt, We refugees, Text von 1943

unsere Lebensweise repräsentieren. Dazu gehören mittlerweile auch Zeitungsredaktionen und Bushaltestellen, Marktplätze und Marathonläufe. In zynischer Weise kreuzen sich Tourismus und Terrorismus an Schauplätzen, wo sich kulturelles und symbolisches Kapital von der Antike bis zur Moderne manifestiert. Der Terrorismus macht aus Orten Nicht-Orte und stellt eine permanente Bedrohung des öffentlichen Raumes und der Freiheit des Unterwegs-Seins dar. Diese scheinbar diametral entgegengesetzten Phänomene zeigen, wie viel Macht von Orten ausgeht – wie viel Macht in sie hinein gegeben wird – und welche Bedeutung sie für Machtinteressen bzw. die Manifestation von Macht erlangen.

4. Vom Flaneur zum Internet-Surfer – Zeit im Raum verbringen und Virtualität

Wer literarisch mit Walter Benjamin in den Pariser Passagen unterwegs war und damit eine großartige Schilderung des Pariser Lebens vor 100 Jahren und seiner “raumgewordenen Vergangenheit” erhalten hat, bekommt gleichzeitig eine philosophische Betrachtung dessen, wie sich Architektur und die Gestaltung öffentlicher Räume auf das Raumerleben der Menschen auswirkt. Oder wie sich Lebensweisen durch die Ökonomie der Beschleunigung verändern. Bei seinem Rückgriff auf Charles Baudelaire schreibt Benjamin: “Um 1840 gehörte es vorübergehend zum guten Ton, Schildkröten in den Passagen spazieren zu führen. Der Flaneur ließ sich gern sein Tempo von ihnen vorschreiben. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte der Fortschritt diesen pas lernen müssen. Aber nicht er behielt das letzte Wort, sondern Taylor, der das ‘Nieder mit der Flaniererei’ zur Parole machte.”¹³

Benjamin hat in den 1920er-Jahren nicht nur die “Architektur aus Stahl und Glas”¹⁴ erkannt, sondern die Architektur dessen antizipiert, was wir heute als Postmoderne bezeichnen. Stand in den “Passagen” von Walter Benjamin noch das Erleben räumlicher Dimensionen im Vordergrund, so hat sich Unterwegs-Sein heute viel mehr nach zeitlichen Gesichtspunkten zu richten. Die Zeit ist uns auf der Ferse und die Frage ist, wie komme ich am schnellsten von einem Ort zum anderen. Mit seinem Roman “In 80 Tagen um die Welt” – verfasste Jules Verne 1874 eine Utopie der Globalisierung, indem er seinen Protagonisten Phileas Fogg als Zeitstrategen in einem damals atemberaubenden Tempo um den Erdball jagte: “Herrn Fogs imperiales Phlegma darf sich durch keine Turbulenz beirren lassen, denn als Globalreisender ist er der Aufgabe enthoben, dem Lokalen Respekt zu bezeugen ... So versteht sich, warum das so genannte Fremde dem Durchreisenden kaum eines Blickes wert ist”.¹⁵ Bei dieser Reise ging es mehr um die Zeit als um die Orte. Dies kam schon alleine dadurch zum Ausdruck, dass für Fogg die Zeitverschiebungen ein zentrales Thema war, denn er hatte ja eine Wette laufen. Goethe hätte dieses Tempo bei seiner Italienreise wohl kaum durchgehalten. Wenn wir die Verkehrsnetze von 1874 mit heutigen Bedingungen vergleichen, können wir davon sprechen, dass Straßen, die für Postkutschen gebaut wurden, in einen Raum bzw. eine Landschaft eingebettet waren. Mit dem Straßenbau heute offenbart sich vielerorts ein Autobahn- und Transitcharakter der Verkehrs- und Trassenführung, bei dem die Schnelligkeit des Unterwegs-Sein erkennbar ist, und wo der (soziale) Raum (und Interessen von “Anwohnern“) dem Autoverkehr untergeordnet wird und dessen Funktionalität unterliegt. Je schneller wir eine Straße befahren, je mehr bringen wir sie zum Verschwinden. Dass der Weg oder die Straße das Ziel sei, ist ein verklärter romantischer Spruch derjenigen, die dem Beschleunigungswahn mit Selbsterfahrungsmythen zu entkommen versuchen und in ihren

¹³ Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, 1980, Seite 556

¹⁴ Marc Augé, Orte und Nicht-Orte, 1994, Seite 110

¹⁵ Peter Sloterdijk, Der Weltinnenraum des Kapitalismus, 2005, Seite 64

Tempo 30-Zonen Achtsamkeit postulieren. In der Garage steht aber der BMW mit 200 PS, mit dem die Kinder in die Waldorfschule gefahren werden. Nicht der Weg ist das Ziel, sondern die Zeit. Und diese Form der Zeit wird im allgemeinen linear verstanden, es geht um Minuten oder kann sich nur um Sekunden handeln usw. Die existenzielle Zeiterfahrung, etwa als Lebenszeit, Jugendzeit oder als Zeitphase innerhalb einer Epoche aber bleibt verschwommen, wird verklärt oder als Schicksal aufgefasst. Oder: Was ist mit der Zeit nach meinem Tod? Brauche ich, um diese zu messen, eine Uhr?

Es scheint vielmehr so, als hätte die Raumordnung (derentwegen auch viele Kriege geführt wurden) die Vergangenheit bestimmt, die Zeitordnungen aber scheinen unsere Zukunft zu bestimmen. Vielleicht ist unser gegenwärtiges Existenz erleben durch eine vielschichtige Überschneidung von Raum- und Zeitsouveränitätsfragen gekennzeichnet. Ein Phänomen, auf das rechte Populisten mit aggressiven Raumideologien antworten, um hier eine Eindeutigkeit zugunsten des Raumes herzustellen? In mehrfacher Hinsicht also spielt das Raumerleben für die Erfahrung des Alltags eine gewichtige Rolle: "Mit der medialen Vernetzung und der sozialen 'Gleichschaltung' großer Räume verlieren wir eine Vielzahl von Orten, an denen wir einst bedeutungsvolle Erfahrungen machten: Und mit den alten Kraftfeldern überschaubarer Orte: Dorf, Stadtteil, Familie, Schule, Kneipe, Verein – schwinden die sozialen Verdichtungsmöglichkeiten. Wir werden zu Neomadern mit sentimentalischen Bildschirmverbindungen..."¹⁶

Es geht um Ver-Zeitlichung und Ent-Räumlichung. Wenn wir vom Unterwegs-Sein im topographischen Gefilde ins Virtuelle wechseln, scheint die alte philosophische Aporie von Raum und Zeit überwunden zu sein. Wer im Internet surft, kann in Sekunden auf alle möglichen Wissensbestände und Informationsplaneten zugreifen, ohne eine wirkliche Reise antreten zu müssen. Er oder sie ist unterwegs, ohne sich zu bewegen, und findet trotzdem die schnelle Befriedigung (Stichwort: Schnelles Internet) seines Interesses oder Bedürfnisses. Beim Surfen, Chatten, Simsen usw. ist kein Raum im herkömmlichen Verständnis mehr zu überwinden, keine Straße muss mehr befahren werden. Straßenschilder werden durch Links ersetzt, mit einem Mausklick beame ich mich in das Hotelzimmer nach Buenos Aires und schaue mir mit Google Earth noch die Umgebung des Hotels an. Wenn es mir gefällt, buche ich es und nehme mir aber auch die Erfahrung des offenen Entdeckens vor Ort – ich kläre virtuell schon mal ab, ob es mir gefällt oder nicht. Die reale Erfahrung erfolgt später. "Später" ist eine zeitliche Dimension, keine räumliche. Diesem räumlichem Erleben wird offenbar eine zeitliche Dimension vorgeschaltet. Handeln wir deshalb "vorzeitig", weil wir schon vor dem tatsächlichen Aufenthalt, der tatsächlichen Zeit "dort" sind? Der Begriff des Unterwegs-Seins muss also ausgedehnt werden auf die virtuelle Welt.

Was aber bedeutet Zeit bzw. Zeitlichkeit, wenn ich im Cyberspace unterwegs bin? Der Cyberspace als solcher ist laut des Philosophen und Mathematikers Michael Eldred¹⁷ zeitlos. Nach Eldred benötigen wir hier einen erweiterten Begriff des virtuellen Raumes: Cyberwelt. Sie ist räumlich und zeitlich – wie die reale, stoffliche Welt – mit einem Koordinatensystem ausgestattet, das den "Surfern" auch in dieser Welt Anhaltspunkte und Orientierung bietet. Sie ist in diesem Sinne "bewohnbar". Hier sind neue Lebensgewohnheiten und Erfahrungsdimensionen im virtuellen Raumerleben entstanden, die oft mit dem harmlosen Begriff "Surfen" umschrieben werden. Unter Surfen verstehe ich das Vorbeikommen, Aufsuchen und Entdecken

¹⁶ Bernd Guggenberger in: Die Zeit, 11.11.1994

¹⁷ Vgl. dazu Michael Eldred: The Digital Cast of Being, Ontos/deGruyter, Frankfurt/Berlin 2009; 2. erweiterte Ausgabe 2011, Kapitel 4; und (mit R. Capurro und D. Nagel) Digital Whoness, Ontos/deGruyter, Frankfurt/Berlin 2013, Kapitel 2.5; beide Werke erhältlich bei www.arte-fact.org

von virtuellen Orten, wenn ich im virtuellen Raum unterwegs bin. In der Cyberwelt haben sich darüber hinaus neue Kommunikationsformen und so genannte soziale Netzwerke (die leichtfertig mit physisch-sozialen Kontakten direkter Begegnungen gleichgesetzt werden) als Plattformen entwickelt, die eine andere Funktion erfüllen als das Surfen. Diese Kommunikationsplattformen bringen mich mit anderen Menschen im virtuellen Raum in Kontakt. Vielleicht bringen sie mich ja mit einem anderen Profil oder Bild von mir selbst in Verbindung. Mit wem bin ich denn tatsächlich "online"? Bin ich im Baudelair'schen Sinne derselbe oder ein anderer?

Unterwegs-Sein umfasst also verschiedene Raumdimensionen: Sozialsinnliche Räume, die ich als alltägliche Bezugssysteme bezeichne und in denen wir im sozialen Raum an Orientierung gewinnen können; gedanklich-spirituelle Räume, in denen wir ständig unterwegs sein können, ohne, dass andere wissen, wo wir uns gerade befinden; Cyberräume, die ich als eine Art virtuelle Passagen umschreiben würde und die sich zunehmend mit unserem realen Raumerleben überschneiden. So zum Beispiel die virtuelle Konstruktion des Raumes durch den "Navi" im Auto: Wir fahren auf einer geteerten Straße und haben diese ebenso auf dem Bildschirm des Navigators. Unser Blick richtet sich im Wechsel auf die Straße und auf den Bildschirm, der uns noch Anweisungen zur Fahrtrichtung erteilt und dem manche mehr vertrauen als ihrem eigenen Orientierungssinn. So ist es nicht ausgeschlossen, dass wir bei der Ankunft, die eine oder andere Überraschung erleben, weil wir uns am falschen Ort befinden. Wissen wir eigentlich immer, wo und wer wir (unterwegs) sind? Wie steht es mit unserer eigenen Navigation durch die Existenz als Existierende? Sollen die verschiedenen Raumdimensionen Anknüpfungspunkte für konkrete Utopien darstellen, ist das ohne existenzielle Verortung als Wer und Wo schwer vorstellbar.

Aber auch in den schon genannten Lufträumen, Ballungsräumen, Rechtsräumen, Wirtschaftsräumen, Kulturräumen überlagern sich physische Räume mit gesellschaftlich definierten funktionalen Räumen. Wenn wir diese Raumkategorien auf örtliches Erleben herunter brechen, dann wird deutlich, dass wir uns scheinbar gleichzeitig in verschiedenen "Räumen" aufhalten können. Die Gleichzeitigkeit des Raumerlebens wird von vielen Menschen aber nicht als Raumproblem, sondern als Zeitproblem erlebt. Sie reden von Entschleunigung, meinen eigentlich aber die Überlagerung subjektiven Zeiterlebens.

Dieses Phänomen kann ich jetzt nur andeuten und halte es eher für eine ungleichzeitige denn gleichzeitige Entwicklung. Der Philosoph Byung-Chul Han spricht in diesem Zusammenhang von Dyschronie. So möchte ich abschließend noch einen weiteren Aspekt des Unterwegs-Seins aus der Perspektive des Gastes und der Gastlichkeit beleuchten.

5. Die Frage der Gastlichkeit – Aufgenommen-Sein

Im Unterwegs-Sein sind wir auf Gastlichkeit bzw. Gastfreundschaft angewiesen. Existentialistisch betrachtet ist das Ankommen und der Aufenthalt an einem Ort – als Verortung – ein unmittelbares Indiz für das Da-Sein oder Dort-Sein eines Menschen. Allem voran steht das Grundbedürfnis des Schutzes und der Geborgenheit als existenzieller Archetypus der Sorge um sich selbst. Diese sind als Existenzialien gleichsam das Pendant des Unterwegs-Seins und sind gewissermaßen ständige Reisebegleiter - oder auch blinde Passagiere. Auch wenn manche unterwegs um des Unterwegs-Seins-Willens sind, so ist die Herberge im konkreten und übertragenen Sinne zuerst An-Kunft und dann Unter-Kunft. Und nicht zuletzt Zukunft, wenn man die Zeit des Aufenthalts mit in Betracht zieht? Es bleibt jedem selbst überlassen, ob er bei dieser existenziellen Frage, vom Unterwegs-Sein oder vom Ankommen ausgeht. Beides kann ein Ziel oder ein Motiv der jeweiligen individuellen existenziellen Idee sein. Vielleicht

korrespondiert diese Idee mit der Einsamkeit, die jede in die Welt gestellte Person einholen kann, wenn noch nicht aller Tage Abend ist – oder wenn die Tage gezählt sind und der Abschied naht. Oder wenn das Motiv des Unterwegs-Seins auf eine Begegnung mit der Einsamkeit trifft und Ablenkung nicht mehr möglich ist.

Aufgenommen-werden und Aufgenommen-sein weisen auf die Erwartung oder das Ersuchen der Gastlichkeit und Gastfreundschaft hin. Weder der Gastgeber noch der Gast kommt ohne einen Ort aus. Dieser ist der Topos, an dem sich Gast und Gastgeber treffen und dort vielleicht sogar ihre Rollen tauschen. Jede/r wechselt im Alltag scheinbar selbstverständlich zwischen Gast und Gastgeber. Wir switchen zwischen zwei Rollen hin und her und sind uns manchmal der eigentlichen Rolle nicht so recht bewusst – sind eher zwischendrin.

Wie auch immer: Wie nehmen wir andere auf? Lassen wir den Anderen spüren, dass er Gast ist? Ist er Gast oder ist er zu Gast? Umgekehrt: Wie möchte ich aufgenommen und behandelt werden? Ich bin mir nicht sicher, ob diese Fragen mit dem in letzter Zeit in Mode gekommenen – etwas indifferenten - Begriff der Willkommenskultur genügend beantwortet werden können. Dieser bezieht sich wohl mehr auf die Menschenliebe als auf rechtsphilosophische Überlegungen. Kant hat 1795 über die "Bedingungen der allgemeinen Hospitalität" nachgedacht und Gastfreundschaft mit dem "Weltbürgerrecht" verknüpft. Wir sagen dazu heute auch Völkerrecht. Völkerrecht kommt z.B. in der UN-Menschenrechts-Konvention zur Geltung. Es geht primär um ein Grundrecht auf menschliche Würde, das etwa im Gastrecht aufgeht, dann um Philanthropie. Es ist im Prinzip eine transnationale zivilgesellschaftliche Aufgabe: Wir müssen die Gastfreundschaft mit völkerrechtlichen Prämissen verbinden, nicht nur mit der Menschenfreundlichkeit von Claqueuren am Münchner Hauptbahnhof.

Dieser Gedanke korrespondiert mit der Herkunft des Begriffs der Gastfreundschaft.

Der Begriff der Gastfreundschaft meint auch Wirtbarkeit bzw. Hospitalität, der Hospitalit ist der Aufgenommene (verwandte Begriffe: Hospiz, Hospital, Hospitess, Hostess). Im Gegensatz dazu bedeutet Hostilität Feindseligkeit, (hostil = feindselig). Also hospes¹⁸ vs hostis. Hans-Dieter Bahr¹⁹ hat sich etymologisch-philosophisch mit der Bedeutung des Gastes befasst. Er zeigt unter vielen anderen Zugängen, dass jeder Gast sein möchte. Auch wenn er ungastlich empfangen wird oder erst gar nicht eingelassen wird, empfindet er sich trotzdem als Gast. H.D. Bahr: "Der ungastlich Zurückgewiesene wird daher nicht notwendigerweise aufhören, sich als Gast zu verstehen; in den Worten des Jesus von Nazareth: 'Ich bin Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherbergt'."²⁰ Ein Gastgeber kann andererseits also nur derjenige sein, der dem anderen die Gastlichkeit zur Verfügung stellt. Er ist derjenige, der über die Gastlichkeit entscheidet. Sitzen Gastgeber und Gast zusammen an einem Tisch, braucht es dann noch die Unterscheidung des Gebenden und Nehmenden? Wenn der Gast dem Gastgeber nachschenkt oder die nächste Flasche entkorkt, wer ist dann der Gastgeber? Ist der Gastgeber dem Gast "ganz zu Diensten", wird das Machtverhältnis zwischen dem Unterkunftgebenden und dem Untergekommenen ausgehebelt und hat fast subversive Züge, weil es sich hier nicht (mehr) um ein Herr-Knecht-Verhältnis handelt. Ich kann hier nur andeuten, was sicher noch zu vertiefen wäre, folgere jedoch daraus, dass wir mit dem Unterwegs-Sein im Prinzip immer auch als Gast, nicht aber als Knecht unterwegs sind. Beim Reisen mag das selbstverständlich erscheinen, weil wir immer auf eine Herberge angewiesen sind – auch im

¹⁸ hospes heißt sowohl Gast als auch Gastgeber

¹⁹ Vgl. Hans-Dieter Bahr, Die Sprache des Gastes, 1994. H.D. Bahr hat 1968 bei Ernst Bloch über Schopenhauers Ästhetik promoviert.

²⁰ Ebenda, Seite 39

”Outdoor-Bereich” befinden wir uns durchaus in einer eben offenen Herberge ”unter freiem Himmel”, weil wir Gast in einem Land oder einem Gebiet, auf einem Grundstück sind. Ernst Bloch hat diesen Gedanken auf die Lebensform Ehe ausgedehnt: ”Sondern Imago der Ehe setzt genau um zwei Menschen den Entwicklungsraum Haus, mit seinen vielen Karrieren über das Philistertum hinaus... Mit dem Partner als ständigem Gast im Haus, mit dem Bund einzigartiger Vertrautheit auf dem Grund besonderer Verschiedenheit.”²¹ So nimmt der Status des Gastes eine wechselseitige Perspektive ein, bei der beide (Ehe-)Partner immer Gast und Gastgeber zugleich sind und das Gegenüber und sich selbst auch so zu behandeln pflegen. Dies könnte ein Ausweg aus den umkämpften Territorien sozialer Mikrowelten und des Zusammen- bzw. Auseinanderlebens sein. Freilich eine konkrete Utopie, die bei Bloch auch ”im Kleinen” ihre Wurzeln hat und in diesem Sinne das konventionelle Verständnis von Partnerschaft radikalisiert. Und hier könnte H.D. Bahr ergänzen: ”Es gibt also keinen Platz, keinen Weg, wo man dem Gast nicht wird begegnen können. Aber auch keine Zeitspanne wird seinen Aufenthalt oder seine Fahrten unüberschreitbar begrenzen. Nicht erscheint er nur als der flüchtige, einmalige Gast, als der manchmal wiederkehrende, als Stammgast oder Dauergast ein Leben lang. Über das Leben der einzelnen Personen hinaus, über Generationen hinweg vermochte er als ´Gast vom Vater her´, wie Homer ihn nannte, wiederzukehren. Und in dieser Hinsicht konnte man als Gast verstanden sein, bevor man dem anderen begegnete.”²² So wenig das Unterwegs-Sein ohne Orte möglich ist, so offen sind die Möglichkeiten der Begegnung mit sich oder anderen. Der eigentliche Ort des Unterwegs-Seins sind wir doch je selbst, sofern wir uns als Wer in unserer Existenz begreifen. In diesem Sinne ist der Mensch der Wirt der konkreten Utopie, ist doch er der Topos, der die Idee von der Welt empfängt und sich mit ihr auf der Welt verortet. Damit können wir im Unterwegs-Sein Orientierung gewinnen.

Juni 2016

21 Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, 1985, Seite 379

22 Hans-Dieter Bahr, Die Sprache des Gastes, 1994, Seite 15